

Selb im Jahre 1900 – ein Zeitbild*

Für den Studentag im Februar 1966 am Gymnasium Selb hatte Kurt Schelter, damals Schüler der 13. Klasse, eine Arbeit über die Stadt Selb um die Jahrhundertwende verfasst. Da diese Arbeit auch weitere Kreis der Bevölkerung Selbs interessieren dürfte, bringen wir sie nachstehend zum Abdruck.

Betrachten wir die Jahrhundertwende als einen Zeitraum von etwa zwei Jahrzehnten, dann dürfen wir mit dieser zeitlichen Wende auch eine Wandlung auf politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet verbinden.

Der Tod Kaiser Wilhelm I. im Jahre 1888 und die Entlassung des „Eisernen Kanzlers“ Bismarck im Jahre 1890 bedeuten das Ende einer politischen Epoche, die von der konsequenten Realpolitik Bismarcks und einer „pax germanica“ geprägt war. Der neue Kaiser legt die Weichen um: Das Reich betreibt eine ziellose gefühlssbetonte Pseudopolitik, die es zum undurchsichtigen, säbelrasselnden Störenfried werden lässt.

Aus einem Missverständnis des bismarckschen Lebenswerks erwächst ein nationales Selbstbewusstsein, das in nationalistische Überheblichkeit auszuarten droht. Deutschland will um jeden Preis seinen Platz an der Sonne behaupten, die Mode des Imperialismus mitmachen.

Auch auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet bahnt sich mit dem Aufschwung der modernen Technik und der aufstrebenden Großindustrie ein Wandel an:

Die Erfahrung von Flugzeug und Automobil, die wirtschaftliche Auswertung von Telegraf, Telefon, Eisenbahn und Dampfschiff lassen die Welt enger zusammenrücken, einen überregionalen Weltmarkt entstehen.

Das Bürgertum fürchtet die wachsende „Rote Gefahr“ in Gestalt der sich entwickelnden Industriegesellschaft. Der Sozialismus wird zur Schicksalsfrage des anbrechenden zwanzigsten Jahrhunderts.

Wie aber sahen die Bürger unserer Stadt diese Entwicklung? Was erfuhren sie von der „großen Politik“, inwieweit berührte sie das Tagesgeschehen?

Auf diese Fragen kann uns heute nur noch die oft belächelte und geshmähte Heimatzeitung Auskunft geben. Sie zeigt uns einmal, in welchem Umfang die Bürger einer Kleinstadt in einer Zeit ohne Rundfunk und Fernsehen am Weltgeschehen teilhaben konnten, zum anderen, wo sie mit ihrer Meinung standen.

Das „Selber Tagblatt“ erschien schon damals täglich, war aber keinem Zeitungsring angeschlossen, sondern war eine selbständige Lokalzeitung. Seine überregionalen Informationen bezog es meist von den drei großen Nachrichtenbüros der damaligen Zeit: den Büros Reuter und Wolff und dem Depeschenbüro Herold.

Die Neuigkeiten aus der näheren Umgebung stammten aus anderen Lokalzeitungen und von örtlichen Mitarbeitern. Als einzige Zeitung am Ort war es zugleich Amtsblatt für das königliche Amtsgericht und den Stadtmagistrat Selb.

* Veröffentlicht im Selber Tagblatt/Schönwalder Anzeiger am 21., 23. und 26. Juni 1967.

Unter der täglichen Rubrik „Politische Übersicht“ finden wir ausführliche, leicht kommentarisch gefärbte Informationen über die politische Lage. Zwei große Themen beherrschten die Spalten des Jahres 1900:

Unter den Haupttiteln „Der Krieg in Afrika“ und „Die Wirren in China“ behandelte man auf „vaterländische Weise“ diese beiden Konflikte. Ungeachtet der offiziellen, betont neutralen Politik im Burenkrieg, ungeachtet auch der Eskapaden des Kaisers, nahmen die Lokalpresse und die Bevölkerung eindeutig Partei „Für die deutschen Brüder in Südafrika“, wie es hieß.

England, der „tyrannische Unterdrücker“, ohnehin schon verhasst durch seine wirtschaftliche Konkurrenz auf dem Weltmarkt, war der Alleinschuldige. Man hatte kein Verständnis für die Zurückhaltung und Vorsicht, mit der die deutsche Diplomatie England gerade um diese Zeit begegnete.

Die damals laufenden Verhandlungen zwischen dem Reich und Großbritannien waren nicht populär. Dagegen feierte man die Reise *Ohm Krügers* nach Deutschland wie einen Triumphzug und war enttäuscht, dass ein offizieller Empfang in Berlin schließlich ausblieb.

Die Redaktion des „Selber Tagblatt“ richtete einen Spendenfond „Für die verwundeten Buren“ ein und veröffentlichte stolz ein Dankeschreiben für überwiesene 240 Mark. Die Bürger machten begeistert mit: Laufend gingen Spenden ein mit den Worten wie „*Hurra die Buren! Bleibt stark Ihr Stammesschwestern!*“. Selbst sammelte in Kaffeekränzchen und in Feuerwehrversammlungen. Der Turnverein I gab einen Familienabend mit Konzert für die Buren und im „Selber Tagblatt“ hieß es:

„*Es ist erfreulich, dass sich allenthalben Sympathien für die deutschen Brüder in Südafrika bemerkbar machen.*“

Doch damit nicht genug: Im Ankersaal gab man das „Sensationsstück mit Gesang: „Der Burenkrieg oder Transvaals Kampf für Recht und Freiheit“, und ein „Neues Südafrikanisches ABC“ wetterte gegen England:

„*In Afrika gibt's Afrikaner; Altengland geht bald auseinander. Die Buren schießen aus den Gräben, die Briten meistenteils daneben. Joe Chamberlain ist ein Minister, doch was für einer, na, das wißt'r...*“

Auch das zweite kriegerische Ereignis des Jahres 1900 fand großen Widerhall in der Heimatpresse, wenn man auch zunächst nicht recht zu wissen schien, wofür man sich begeistern, was man bei diesen Unruhen in China verurteilen sollte.

Doch mit der Ermordung des deutschen Gesandten in Peking, Freiherrn von Ketteler, am 18. Juni, wurde das empfindliche Nationalgefühl angesprochen. Kaiser Wilhelm tat ein Übriges, er sprach von „Kultursolidarität“, rief die Völker des Abendlandes auf „zur Wahrung ihrer heiligsten Güter!“

Der Bürger wurde über die Verabschiedung eines Truppenkontingents des Expeditionskorps, über eine herzzerreißende Abschiedsszene am Bahnsteig, informiert. Er las mit Stolz die Grüße der drei Mitbürger, die sich als Freiwillige nach Ostasien gemeldet hatten. Die „Krieger“, wie sie genannt wurden, erhielten ihren Abschied mit den Worten, sie mögen sich „ihres Namens und ihrer Heimat würdig erweisen“.

Begeisterung rief die Ernennung *Graf Waldersees* zum „Führer der vereinigten Truppen der zivilisierten Welt“ hervor, und täglich erschienen Tatsachenberichte, womöglich eines eng-

lischen Generals, über eine siegreiche Operation der europäischen und amerikanischen Truppen gegen die Aufrührer in China neben einer schadenfrohen Nachricht einer Niederlage der Engländer in Südafrika.

Das Rote Kreuz rief zu freiwilligen Spenden für die Einkleidung der deutschen Truppen auf, die Zeitung informierte etwaige Freiwillige über die Bedingungen der Tropentauglichkeit und veröffentlichte die Summe der bisherigen Kosten der Chinaexpedition, die gegen Ende des Jahres 1900 in Deutschland bereits 153 Millionen Mark betrug.

Über mangelnde Information konnte sich der Selber Zeitungsleser also nicht beklagen und wenn man dem Chronisten Glauben schenken darf, lag das „Selber Tagblatt“ wenigstens damals mit der Art seiner Berichterstattung richtig; denn es „*hat sich durch seine klare, vaterländische und konfessionell sachlich korrekte Einstellung ... große Verdienste und Beliebtheit erworben*“.

In der Tat schien der Leser diese sehr national betonte, antienglische, konservative und absolut kaisertreue Art zu lieben, was wir auch aus manchem Bericht über Vereinsfeiern entnehmen können. Der Kaiser war in seinem Fortschrittsglauben, seinem fast naiven Optimismus und seinem unbesonnenen Säbelrasseln der Repräsentant der Mehrheit des Volkes. Seine grenzenlose Eitelkeit erregte kein Missfallen, man feierte geradezu den Rekord des viermaligen Uniformwechsels an einem Tag.

Mit der berühmten „Hunnenrede“ Wilhelms am 27. Juli war man zwar nicht völlig einverstanden, aber nur deshalb, weil man befürchtete, „*sie könnte falsch verstanden worden sein*“. Da aber diesmal ein Irrtum der Nachrichtenbüros ausgeschlossen war, sonst eine bequeme Methode, Entgleisungen des Kaisers abzuwerten, stellte man letzten Endes auch diese unverantwortlichen Wendungen hin als „*ein Zeugnis, dass das Deutsche Reich fern von aller Schwächeanwandlung, nicht gewillt ist, sich durch die verlogene chinesische Diplomatie täuschen zu lassen und fest entschlossen ist, mit den schärfsten Mitteln das gekränkte Recht und die wüsten Gräuel zu sühnen*“.

Man sprach gern von den „glänzenden Zeiten“, denen Wilhelm das Deutsche Reich entgegenführen wollte, und kostete jedes Anzeichen dieser ersehnten Epoche aus: „*Das glänzende Abschneiden Deutschlands anlässlich der Pariser Messe, auf der es „alle Staaten bei weitem übertraf*“, wurde immer wieder betont und in gesundem Lokalpatriotismus auch auf die Erfolge der heimischen Porzellanindustrie hingewiesen.

Über diese Brücke wären wir eigentlich schon auf der nächsten Seite mit der Hauptüberschrift „Lokales und Vermischtes“ angelangt. Diese Spalten waren natürlich auch damals dem Vereinsleben, den kulturellen Veranstaltungen, der Kommunalpolitik, wichtigen und weniger-wichtigen Ereignissen innerhalb der Stadt gewidmet. Die abgebrochenen Rückspiegel und Antennen, unsere Probleme von heute, waren noch nicht aktuell.

Wie sah es nun in Selb um die Jahrhundertwende aus, welchen Platz nahm es ein, mit welchen Problemen war es, durch das ausklingende Jahrhundert belastet, in das neue Jahrhundert gegangen?

Einen ersten Eindruck wollen wir uns auf einfache Weise, durch den Griff nach einem Konversationslexikon, verschaffen. In einer Ausgabe des Jahres 1897 finden wir unter dem Stichwort „Selb“ folgende Notiz:

„Selb, Stadt im bayerischen Regierungsbezirk Oberfranken. Bezirksamt Rehau. am Flusse Selb, mit drei Bahnhöfen Knotenpunkt der Linien Hof-Eger und Selb-Ludwigsmühle der bayerischen Staatsbahn; 543 m über dem Meeresspiegel, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, ein Amtsgericht, Nebenzollamt, Forstamt, drei Porzellanfabriken, Porzellanmalerei, ansehnliche Granit- und Syenithauerei und Dampfschleiferei, eine Maschinen- und Papierfabrik, mehrere Dampfschneidemühlen, eine Stahlplattenschleiferei, eine Dampfmahlmühle, Bierbrauerei, Weberei und (1895) 6150 Einwohner, davon sind 550 Katholiken und vier Juden; Selb ist 1856 fast ganz niedergebrannt.“

Dieses umrisshafte Bild kann uns im Folgenden natürlich nicht genügen. Wir stützen uns deshalb vor allem auf die beiden Chroniken der Stadt Selb und, wie bisher, auf den Jahrgang 1900 des „Selber Tagblatt“.

Besonders aktuell für unsere Betrachtungen ist wohl die erste Auflage der Chronik des damaligen Studenten der Neuphilologie Ludwig Rieß, im Jahre 1900 erschienen. Unter dem Kapitel „Selb in seiner Gegenwart“ lesen wir unter anderem:

„Selb ist eine mittelbare Stadt zweiter Klasse ... Nach der bayerischen Verfassungsurkunde von 1818 liegt die Verwaltung der inneren städtischen Angelegenheiten in Händen eines, nach je sechs Jahren neu zu wählenden Bürgermeisters, sowie von acht Magistratsräten, denen ein Gemeinde-Kollegium von 24 Mitgliedern zur Seite steht.“

Zur Ergänzung wäre noch anzuführen, dass die Höchstbesteuerten dieses Distrikts Selb-Rehau, die sogenannten Distriktsräte, aus ihrer Mitte abwechselnd einen Rehauer oder einen Selber Vertreter in den Landrat nach Bayreuth entsandten, der dem heutigen Bezirkstag gleichkam.

Nach den Worten des zweiten Chronisten, des Dekans Bohrer, erweckte Selb noch im Jahre 1900 „den Eindruck einer Landkleinstadt, auf die die Industrie als Fremdkörper aufgepropft worden war.“

Der Selber Brand von 1856 hatte einen völligen Neuaufbau der Stadt notwendig gemacht und eine Umstrukturierung der Stadt mit sich gebracht. In diese Kleinstadt, die bisher nur vom Handwerk, von der Landwirtschaft und zu 60 Prozent von der im Fichtelgebirge verbreiteten Heimweberei gelebt hatte, zog nun die Industrie ein.

Bereits im Brandjahr hatte Lorenz Hutschenreuther die erste Porzellanfabrik gegründet und damit den Grundstein für die Industrialisierung der Stadt gelegt. In den rund 40 Jahren bis zur Jahrhundertwende siedelten sich weitere drei Porzellanfabriken (Rosenthal und Müller 1891, Zeidler, Selb-Plößberg 1866) und drei Porzellanmalereien (Krautheim & Adelberg 1884, Rieber und Heinrich & Hertel) an, die schon damals etwa 2.000 Bürgern Arbeit boten.

So bildete die Porzellanindustrie zusammen mit der am Ort ansässigen Maschinen-, Papier- und der „Steinindustrie“ mit weiteren 800 Beschäftigten eine sehr günstige Erwerbsgrundlage für die Selber Bevölkerung, und der Chronist konnte mit berechtigtem Stolz und in zeitüblichem Stil darauf hinweisen, „dass der Wohlstand in Selb ein verhältnismäßig guter ist, findet sich doch Arbeit und Beschäftigung für jeden... und der Verdienst in den diversen Etablissements ist gerade kein geringer...“.

Wir sehen also, dass auch Selb am konjunkturellen Aufschwung der deutschen Wirtschaft seit 1890 teilhatte. Natürlich blieb auch die Selber Porzellanindustrie im Jahr 1900 von zeitweiligen Rückschlägen nicht verschont: Ein langandauernder Kohlenstreik in Böhmen trieb die Produktionskosten in die Höhe, verringerte die infolge der schlechten Verkehrslage ohnehin

schon schwierige Konkurrenzfähigkeit noch mehr und zwang die Betriebe, einige Wochen kurz zu arbeiten. Auch die Unruhen in China wirkten sich lähmend auf den Absatz des Selber Porzellans aus und machten zeitweise Einschränkungen der Arbeitszeit notwendig.

Das wirtschaftliche Wachstum bedeutete natürlich nicht nur Segen. Mit der Industrie wurde plötzlich auch die soziale Frage akut. Menschen aus der Umgebung drängten in die Stadt, die Bevölkerung stieg sprunghaft an. Eine Volkszählung im Dezember des Jahres 1900 beweist es: Die Gesamtbevölkerung betrug 7.214 Einwohner, wobei auf das Selber Stadtgebiet 6.566, auf die eingemeindeten Ortschaften 648 Menschen entfielen. Die Bevölkerung hatte sich seit 1856 also genau verdoppelt.

Welche Aufgaben und Schwierigkeiten hieraus für Selbs Stadtväter erwuchsen, liegt auf der Hand. Die wirtschaftliche Entwicklung drohte die Fortschritte auf kommunalem Gebiet immer weiter hinter sich zu lassen. Es fiel schwer, sich von der althergebrachten sparsamen Haushaltspolitik zu lösen und die dringend erforderlichen neuen Projekte in Angriff zu nehmen.

Mit Bürgermeister Martin *Pöhlmann* schien im Jahre 1888 ein Mann an die Spitze der Verwaltung zu treten, der die neue Zeit begriffen hatte. Obwohl nur ein einfacher Bäcker, besaß er Weitblick und Tatkraft. Es spricht für seine Beliebtheit und die Anerkennung seiner Verdienste, dass er vier Wahlperioden, also 24 Jahre lang, das Amt des Bürgermeisters innehatte.

Wir wollen nicht vergessen, dass auch eine der „Prachtstraßen“ in Selb seinen Namen trägt. Zum Zeitpunkt seiner zweiten Wiederwahl am 10. Januar des Jahres 1900, konnte er bereits auf eine Reihe erfolgreich durchgeführter Projekte zurückblicken: Im Jahre 1889 wurde der dringend benötigte Kindergarten geschaffen, drei Jahre später ein für damalige Verhältnisse modernes Schlachthaus und 1896 schließlich die erste Wasserversorgungsanlage.

Bis zu diesem Zeitpunkt gab es nur wenige Häuser in der Bahnhof- und Marienstraße, die sogenannten Gütlhäuser der ehemaligen Universitätsgutverwaltung Erlangen, die bereits über eine Rohrleitung Wasser von Vielitz bezogen. Der Großteil der Bevölkerung aber war auf öffentliche Brunnen angewiesen. Man schien sich an diese Sitte so gewöhnt zu haben, dass die Brunnen nach Einrichtung der neuen Wasserleitung teilweise stillgelegt werden mussten, um die Anlage der Wasserversorgung rentabel werden zu lassen.

Mit ihren acht Quellen, die eine Gesamtschüttung von neun Litern pro Sekunde leisteten, war diese Anlage für damalige Verhältnisse weitsichtig für eine Bevölkerung von 20. 000 bis 25. 000 Einwohnern berechnet. Bereits nach der Jahrhundertwende jedoch zeigte sich, dass sie bei weitem nicht ausreichte. den wachsenden Bedarf der Haushalte und vor allem der Industrie sicherzustellen. So wurden im Jahr 1912 auch die Quellgebiete bei Reichenbach für die Stadt erschlossen.

Ebenfalls in das letzte Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts fiel eine längst fällige Verbesserung der Verkehrsverhältnisse in Selb. Seit dem Jahr 1865 war Selb lediglich durch den drei Kilometer entfernt gelegenen Bahnhof Selb-Plößberg an die Bahnlinie Hof-Eger angeschlossen. Nach langen Verhandlungen kam es unter dem Druck der Porzellanindustrie zum Bau der Linie Selb – Selb-Plößberg, die der Industrie den lange entbehrten Rohstoff- und Fertigwarentransport ermöglichte und der Selber Bevölkerung mit sieben Zugpaaren täglich Anschluss nach Hof und Eger bot.

Große Schwierigkeiten bereitete die Suche nach einer passenden Stelle für den neuen Bahnhof „Untere Stadt“, den man schließlich „hier“, auf dem Gelände des heutigen Gymnasiums errichtete. Das alte Maschinenhaus am Grafenmühlweg hat man ja bis heute als „Kulturdenkmal“ erhalten.

Über die Verhältnisse am Bahnhof „Untere Stadt“ und dem Haltepunkt „Obere Stadt“ geben uns Notizen des „Selber Tagblatt“ Aufschluss:

„Man muss schon sagen, dass die Zustände am Bahnhof ‚Obere Stadt‘ zum An- und Abfahren der Güter unbeschreibliche sind. Der Morast ist dort ein derartiger, dass das Abfahren sowohl für Menschen als Vieh lebensgefährlich erscheint, indem die Räder bis zur Hälfte einsinken und man jeden Augenblick gewärtig sein muss, dass ein Wagen umkippt.“

Schließlich nicht ohne Ironie:

„Wie uns von kompetenter Seite mitgeteilt wird, soll es mit den Bahnhofsumbauten jetzt scharf, drauflosgehen; es ist bereits das Muthungsrecht für einige Eisensteingruben ertheilt worden, welche den Auftrag erhielten, schleunigst Eisenerz zu liefern, damit das Handwerkszeug angefertigt werden kann, welches man zu den Umbauten benötigt ...“

Hatte Selb mit diesem Lokalbahnbau endlich Anschluss an die Strecke Hof – Eger gewonnen, so war der Anschluss nach Nürnberg zum Beispiel nur über Schirnding möglich, das von Selb aus durch eine Omnibusverbindung zu erreichen war.

Wollte ein Selber allerdings den Frühzug nach Nürnberg erreichen, blieb ihm ein Fußweg nach Hohenberg nicht erspart, da der erste Postomnibus dort eingesetzt wurde. Wieder war es die Selber Industrie, die Abhilfe brauchte und auch forderte. Die Bahnlinie Selb – Selb-Plößberg war bereits überlastet. Die hohen Frachtkosten machten sich nachteilig bemerkbar, und vor allem die Porzellanindustrie fürchtete um ihre Konkurrenzfähigkeit gegenüber den anderen Städten des Fichtelgebirges mit günstigerer Verkehrslage.

Dort plädierte man deshalb für eine zunächst schmalspurige Bahnlinie Selb-Holenbrunn, mit der man auch der spürbaren Randlage der Stadt, der stetigen Entwertung des Grundbesitzes und der schleichenden Entvölkerung entgegenwirken wollte, ja man hoffte sogar auf den verstärkten Zustrom von Arbeitskräften aus dem Raum Thierstein-Thiersheim-Höchstädt.

Leider blieb die Petition ohne sofortigen Erfolg. Sie wurde wohl zur Kenntnis genommen, benötigte aber über ein Jahrzehnt, bis sie den Instanzenweg durchlaufen hatte. Erst im Jahre 1914 wurden die Strecke und der neue Stadtbahnhof eingeweiht.

Wie kurzsichtig und skeptisch man den Ideen des Bürgermeisters sogar in den Reihen des Magistrats gegenüberstand, beweist das leider fehlgeschlagene Projekt eines Kraftwerks im Egertal. Mit großer Energie war Pöhlmann dafür eingetreten, die Wasserkraft der Eger „anzukaufen“ und damit für Selb eine billige Energiequelle zu erschließen.

Der Magistrat jedoch hielt das Projekt, unterstützt von der Landesgewerbeanstalt in Nürnberg, für zu kühn und verurteilte es schließlich am 17. Januar des Jahres 1900 zum Scheitern. Erst als zwei Jahrzehnte später von privater Hand das Werk Hirschsprung errichtet wurde, erkannte man den Fehler von damals in seiner ganzen Bedeutung.

Nachdem auch ein weiterer Vorschlag des Bürgermeisters, Strom aus Hof zu beziehen, abgelehnt worden war, einigte man sich am 30. März 1900 auf den Bau eines eigenen Elektrizitätswerkes, das im Jahre 1908 seinen regelmäßigen Betrieb aufnehmen konnte.

„Bereits im Dezember des Jahres 1907 aber“, schreibt der Chronist, „erstrahlten die Hauptstraßen der Stadt Selb zum ersten Mal in elektrischem Lichte“.

Die Zeiten, in denen das E-Werk Selb mit seinen zwei Dampfgeneratoren versorgte, sind natürlich längst vorbei. Heute erfolgt die gesamte Stromlieferung über die „Bayerische Elektrizitätsgesellschaft“ mit einer Jahresleistung von 33,5 Mio. kWh.

Zwei wesentliche Fortschritte brachte die Jahrhundertwende auch auf schulischem Gebiet: Durch die Beschlüsse beider Kollegien vom Dezember 1898 wurde mit dem 28. April des Jahres 1900 der bisher freiwillige Besuch der gewerblichen Fortbildungsschule für die evangelische männliche Jugend für obligatorisch erklärt.

Da in Selb bis 1919 in Bekenntnisschulen unterrichtet wurde, blieb der Besuch für die katholischen Jungen zunächst freiwillig. Mit diesem Schritt schuf man in Selb die erste Stufe zu einer dreijährigen Berufsschule. Nach der Schulordnung hatte „die gewerbliche Fortbildungsschule die Aufgabe, die Werktags-Schulbildung ihrer Zöglinge zu festigen und mit Rücksicht auf den gewerblichen Lebensberuf zweckentsprechend zu erweitern.“

Der Stoffplan umfasste bis zum Jahre 1903 generell die Fächer Realien, Physik, Rechnen, Zeichnen, deutsche Sprache, Wirtschaftslehre, Buchführung und Gesetzeskunde. Erst in diesem Jahr wurde die Schule nach Berufsgruppen aufgegliedert.

Besonders wichtig für die spätere Oberrealschule Selb war die Gründung eines Mittelschulvereins, der es sich zur Aufgabe machte, die Errichtung einer Mittelschule, und zwar einer vierkursigen Realschule mit Lateinunterricht in drei Kursen zu betreiben. Leider sollte der Verein erst im Jahre 1926 sein Ziel erreichen.

Mit anderen Vereinen war Selb bereits um die Jahrhundertwende reich gesegnet: Im Jahr 1900 bestanden hier, in einer Stadt von rund 7.000 Einwohnern, 7 Gesangvereine, der älteste, der Chorverein Liederkranz-Arion, bereits seit 1843.

Für die körperliche Ertüchtigung sorgten die beiden Selber Turnvereine, der Turnverein I und der Turnverein II, mit zusammen 297 Mitgliedern.

In den beiden Schützengesellschaften trafen sich wohl die „wehrhaften Männer“ der Stadt. Die übrigen Vereinsmitglieder verteilten sich auf den Geflügelzucht-, den Consum-, den Stenographen-, den Radfahrer-, den Veteranen- und Kriegerverein, den Katholischen Gesellenverein, den Kutscher-, Wohltätigkeits- und den Orts- und Viehversicherungsverein, den Pfeifen-, Rauch- und den Schachclub.

So konnten sich die Selber über einen Mangel an Veranstaltungen nicht beklagen: Turnverein II und Pfeifenclub feiern Fasching, der Radfahrerverein Stiftungsfest mit Paradesmusik, Blumenkorso, Konzert im „Wittelsbacher Hof“ und Festball mit Reigenfahren im Ankersaal. Der Veteranen- und Kriegerverein schließlich begeht sein 25jähriges Fahnenjubiläum „mit einem dreifachen Hurra auf das deutsche Volk in Waffen, auf Regent und Vaterland, Kaiser und Reich!“

Auf der Nachfeier auf dem Goldberg fließen 54 Hektoliter Bier und man freut sich bereits auf den Geburtstag des Prinzregenten *Luitpold*, den man in „patriotischer“ Weise mit Zapfenstreich, Festgottesdienst, einer Rede des Bürgermeisters, Hochrufen und einem ausgedehnten Frühschoppen begehen will. In der Zeitung heißt es später: „Es war eine erhebende Feier.“

Doch es gab auch besonders attraktive Kulturveranstaltungen in Selb um die Jahrhundertwende: Der Gesangverein „Thalia“ brachte im Ankersaal das Singspiel „Rosl vom Schwarzwald“ und der Gesangverein Edelweiß ein Konzert „mit theatralischen Aufführungen und darauf folgendem Tänzchen“, der Dilettanten- und Orchesterverein Melodien aus der deutschen Oper „Der Freischütz“ und den Burenmarsch mit der Nationalhymne.

Am Karsamstag des Jahres 1900 geht in Selb schließlich die erste Filmvorführung über die Bühne: „*Transvaalschlachten – Der Biograph, dessen Erfindung die ganze Kulturwelt in Erstaunen versetzte, wird nur einmalig vorgeführt! Es ist dies kein Panorama; Nein! Alles ist, Leben, Bewegung und Wirklichkeit! Reservierter Platz 75 Pf.*“

Selb scheint auch schon damals den Theaterensembles Publikumssorgen gemacht zu haben, denn die beiden Wanderbühnen Neuss und Chalon, die während der Spielpausen der großen Stadttheater in Selb gastierten, mussten fast stets vor einem schwach besetzten Saal spielen. Die Leiter der beiden Ensembles waren Direktor, Regisseur und Schauspieler zugleich.

Selbst die guten schauspielerischen Kräfte aus Karlsbad, Augsburg, ja Berlin und die regelmäßigen, fast flehentlichen Aufforderungen der Zeitung konnten die Selber nicht hinter ihrem Ofen hervorlocken. Das Programm war äußerst bunt: vom „Fuhrmann Henschel“ über „Der Pfarrer von Kirchfeld“ und „Der Trompeter von Säckingen“ bis zum bereits erwähnten „Burenkrieg“.

Das Hauptrepertoire aber bestand, in sogenannten Gesangsvolksstücken, Schwänken, Bauernkommödien und Posse. In fast entschuldigendem Ton bedauerte die Zeitung immer wieder den schwachen Besuch, der kaum die Unkosten deckte, und übte eine ausführliche, wohlwollende, aber ehrliche Kritik, die auch vor einem Verriss nicht zurückschreckte.

Was gehört noch alles zum Selb der Jahrhundertwende? Sicher noch vieles, was man jedoch in dieser Art Streiflicht nicht alles bringen kann. Aber vielleicht sollte man wissen, dass damals eine Wiesenfestmaß 12 Pfennige und ein Pfund Salami 1,30 Mark kostete, dass ein einfacher Brief für drei Pfennige befördert wurde und ein Volksschullehrer 1.200 Mark Anfangsgehalt im Jahr bekam.

Wir mögen uns vielleicht wundern, dass es damals in Selb noch 100 Pferde, 33 Bienenstöcke und 273 Frauen mehr als Männer gab, dass die Geschäfte von morgens fünf bis abends neun Uhr geöffnet hatten, dass um das Jahr 1900 der Grafenmühlweiher und der Heidteich Selbs Badeanstalten waren und dass die Verleihung des Bürgerrechtes der Stadt 30 Mark einbrachte.

Am 18. Mai machte ein Großbrand an der Hohenberger Straße 300 Menschen obdachlos. Die Eröffnung des neuen Rathaussaals, ein Totschlag am 17. September, der Krankenhaus-Neubau und ein tektonisches Beben am 9. Juli waren Schlagzeilen in der Lokalspalte.

War es also ein besonderes Jahr, dieses 1900?

Es war sicher ein Jahr wie jedes andere. Es wurden Pläne entworfen und verworfen, Projekte vollendet, wie in jedem Jahr. Und doch spürte man, dass hier, vielleicht etwas verspätet, zwei Epochen miteinander stritten: Ein Stadtmagistrat und ein weitblickender fortschrittlicher Bürgermeister, dessen Ideen bereits in das zwanzigste Jahrhundert hinüberwiesen.

So wie der Kaiser ständig zwischen seinen Forderungen eines Obrigkeitstaates und seinem Verständnis für die Aufgaben der neuen Epoche hin- und herschwankte, so war es anscheinend

seiner ganzen Generation nicht möglich, den Zwiespalt zwischen dem Erbe der Vergangenheit und den Forderungen des zwanzigsten Jahrhunderts zu überwinden. Die sozialen Spannungen blieben bestehen, die innere Erneuerung vom obrigkeitstaatlichen zum demokratischen Denken sollte nicht gelingen.

Vieles blieb den Bürgern einer Kleinstadt verborgen. So liest man nichts über die neue Jugendbewegung, die sich gegen den alten Lebensstil empörte dieses überladene Plüschedyll der Bürgerhäuser. Das wissenschaftliche Leben spielte sich vor allem in den Gelehrtenstuben ab und war noch unpopulär.

Vielleicht hatte Sir Ernest *Rutherford*, eigentlich ein Mensch des neunzehnten und des zwanzigsten Jahrhunderts, und doch seiner Generation um Jahrzehnte voraus, recht, wenn er sagte: „*Wir stehen an der Schwelle eines neuen Zeitalters. Aber die Menschen werden es erst merken, wenn wir alle längst tot sind.*“

Die Selber haben es im Jahre 1900 sicherlich noch nicht gemerkt!

Quellen und Literatur:

- Selber Tagblatt: Selb, im Verlag F. Münch, Jahrgang 1900, Selb.
- Dr. Ludwig *Rieß*, Selber Heimatbuch. Ausgaben 1900 und 1949 im Verlag F. & A. Münch, Selb.
- Dekan *Bohrer*: Eine Kirchen und Heimatkunde 1930, im Verlag des evangelischen Gemeindeblattes Selb-Kirchenlamitz.
- Otto *Zierer*: Bild der Jahrhunderte, 1957 im Verlag Sebastian Lux, Murnau.
- Meyers Konversationslexikon, 5. Auflage 1897.